

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert

Von 1800 - 1848

Pleitner, Emil

Oldenburg, 1899

2. Die Gründung des Oldenburgischen Infanterieregiments.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3899

täuscht. Die Großfürstin verbrachte den Abend auf ihren Zimmern. Stand ihr doch noch der Empfang in Oldenburg bevor. Am Mittag des folgenden Tages reiste die Großfürstin nach Oldenburg weiter. Am Thore ließ sie die russischen Truppen vorbeidefilieren.

Am 1. Februar, abends 7 Uhr, kam sie an, die letzte Stunde Weges von der oldenburgischen Ehrengarde geleitet. An der Huntebrücke war ein Ehrenbogen errichtet. Ueber den Markt und die erleuchteten Straßen ging der Zug nach dem Bullingschen Hause am Stau, in welchem die Schwester des mächtigen russischen Kaisers Wohnung nehmen wollte. Zöglinge der Eckardschen Töchtersehule streuten Blumen auf den Hausflur. An der Treppe standen junge Mädchen, die mit Kränzen eine Laube bildeten.

Im Vorzimmer wurde sie durch die folgende Anrede begrüßt:

„Ihre Kaiserliche Hoheit geruhen gnädigst, die Huldi-
gung der Töchter Oldenburgs anzunehmen, hier, wo der
hohe und starke Stamm entsproß, der jetzt den halben Erd-
kreis beglückt. Unsere Herzen werden stets erfüllt sein
von Verehrung und Liebe für die erhabenste uns so nahe
angehörnde Kaisertochter. Möchten wir Ihres gnädigen
Wohllwillens uns erfreuen dürfen!“

Draußen donnerten die Kanonen, die Glocken läu-
teten und verkündigten den Bewohnern der Umgegend,
daß die Tochter eines russischen Kaisers Einkehr gehalten
habe in die alte Stadt an der Hunte, die ihrem ver-
storbenen Gemahl den Namen gegeben hatte.

Die Großfürstin blieb einen ganzen Monat lang in
Oldenburg. Erst am 1. März reiste sie mit dem Prinzen
Alexander nach dem Haag ab. Der Herzog sowie der Erb-
prinz gaben ihr bis Haselüne das Geleite. In Oldenburg
aber sprach man noch lange von der Güte und Freund-
lichkeit der vornehmen Prinzessin.

2. Die Gründung des Oldenburgischen In- fanterieregiments.

Nach dem Einzuge der Russen erging auch an die
vom forsischen Joche befreiten Oldenburger der Ruf, sich
in die Reihen der Kämpfenden zu stellen.



Der kaiserlich russische Generalmajor von Arentschild forderte die jungen Leute auf, sich unter die Fahnen der russisch-deutschen Legion zu sammeln und sich in Bremen bei der russischen Kommandantur zu melden, wo sie Pässe und Marschrouten zu dem Hauptsammelplatze der Legion erhalten würden. „Oldenburger!“ so beginnt seine Proklamation, „der Himmel hat der gerechten Sache den Sieg verliehen, die Armee des Kaisers Napoleon, in mehreren glücklichen Gefechten bereits teilweise geschlagen und geschwächt, ward in der denkwürdigen Schlacht bei Leipzig, den 18. und 19. Oktober, gänzlich gesprengt und vernichtet; die geringen Ueberreste des feindlichen Heeres sind über den Rhein geflohen, und Deutschlands Freiheit ist erungen.“

Um diese Freiheit aber zu behaupten, bedarf es noch vieler und mutiger Streiter. Auf demnach, Oldenburger! greift zu den Waffen!“ zc.

Auch ein Flugblatt wurde in jenen Tagen verbreitet: „An die Oldenburger.“ Unterzeichnet war es: „Von einem Oldenburger.“ Dieser Aufruf ist ein Zeugnis dafür, daß unsere Väter, was heilige Begeisterung für die Sache der Freiheit und des Vaterlandes anbelangt, hinter den Angehörigen anderer deutscher Staaten keineswegs zurückstanden. „Euer Blut floß nicht für Euch“, so heißt es darin, „nicht für die Eurigen, Eure Gattinnen und Kinder; nur für Euere Beherrscher mußtet Ihr arbeiten, zu Eurer eigenen — Unterdrückung. Eure Söhne, das Teuerste, was Ihr hattet — manchem die einzige Hoffnung und Stütze des Alters — wurden grausam aus Euren Armen gerissen, mußten Blut und Leben wagen, um die Ketten, die Euch schwer und schmerzlich niederbeugten, noch fester um Euch zu ziehen.“

Auch des Herzogs wird in dem Aufrufe gedacht.

„Brave Oldenburger! seid Eures erhabenen Fürstenhauses würdig. Erinnert Euch der rastlosen Vater Sorge des edelsten Fürsten für Euer Glück. Durch ihn waret Ihr glücklich; und Euch immer glücklicher zu machen, nur das war seine Sorge, sein Streben. Und wie wurde dieser edelste Fürst — ich kenne keine Worte, es auszusprechen;

aber Euer Herz, Euer Gefühl für Recht und Gerechtigkeit wird es Euch sagen — wie wurde er aus Eurer Mitte verdrängt! Erinnert Euch Eures Erbprinzen, der von dem Geiste seines erhabenen Vaters beseelt, Euch künftig beglücken will; schon lange kämpft er mit den Waffen in der Hand für Eure Freiheit. Erinnert Euch des Prinzen Georg, dieses Edlen und Guten; für Eure Freiheit opferte er sein Leben. Ewig sei Euch sein Andenken teuer!“ —

Der Aufruf schließt mit den Worten: „Ehre und Ruhm dem Tapferen; Schande dem Feigen!“ —

Bald wandte sich der Landesfürst selbst an seine Unterthanen.

Der Hauptmann von Benoit (geb. zu Diepholz 1772, Mai 3., gest. zu Oldenburg 1824, März 22.), der früher in oldenburgischen Diensten gestanden, dann aber im Rheinbundkontingente gedient hatte, hatte bereits am 24. November bekannt gemacht, daß er vorläufig die Namen aller derer aufzeichnen werde, die sich freiwillig dem Wohle des Vaterlandes widmen wollten. Dieser von Benoit wurde schon Anfang Dezember vom Herzoge mit der Landesbewaffnung beauftragt. Der Herzog selbst richtete am 24. Dezember 1813 eine Verordnung, die vom Erbprinzen entworfen, vom Herzoge aber an einigen Stellen abgeändert worden war, an die Oldenburger. Es wurden alle männlichen Unterthanen vom 17. bis zum vollendeten 40. Jahre für wehrpflichtig erklärt. Sie bildeten den Landsturm. Aus demselben wurde die Landwehr und daraus wieder das Kontingent oder die reguläre Miliz gebildet. Auf 200 Seelen sollte 1 Mann ausgehoben werden, und zwar durch Losung in den Kirchspielen. Der Anfang wurde mit denen gemacht, die im 25. Jahre standen. Dann folgten die jüngeren Jahresklassen. Die Dienstzeit betrug 6 Jahre in der Landwehr oder 3 Jahre im Kontingent. Nach Ablauf dieser Zeit trat der Wehrpflichtige in den Landsturm zurück.

Zur Leitung der Militärangelegenheiten ward eine Militärkommission unter dem Präsidium des Kammerrates Menz bestellt.

In der Verordnung, die der echt deutschen Gesinnung

des Herzogs und des Erbprinzen das schönste Zeugnis ausstellt, heißt es unter anderem:

„Wir haben in Erwägung der Schicksale, die uns und unser Land betrafen und dies in Leiden stürzten, deren Andenken unsern getreuen Unterthanen noch so nahe und uns so schmerzhaft ist, um derselben Erwähnung zu thun, und um der Wiederkehr einer Zeit, in der das reinste und unschuldigste Blut floß, wo jedes Eigentum und jede gute Ordnung verloren ging, vorzubeugen, beschloßen, die Kräfte dieses Landes mit jenen großen Streitkräften zu verbinden, die unter göttlichem Beistande einzig eine sichere und dauerhafte Ruhe herbeiführen können.“

Nachdem dann die schon besprochenen Bestimmungen aufgeführt sind, wendet sich der Herzog mit folgenden Worten an seine „geliebten Landsleute“, die „von ihrer Anhänglichkeit an die Sache des Rechts noch jüngst so rührende Beweise gegeben haben.“

„Bedenkt, daß der Gott, der den Völkern beisteht, die für die Sache des Vaterlandes streiten, seine Hand abzieht von denen, die nicht wissen, mit Mut und Beharrlichkeit Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen. Die gerechte Verachtung der Zeitgenossen und Nachkommen, und die Willkür des übermütigen rückkehrenden Siegers ist ihre wohlverdiente Strafe. Es ist der schönste Kampf, zu dem wir unsere treuen Unterthanen aufrufen. Nicht fremden Vorteil wollen wir mit unserem Blute erfechten — die Sache, die wir, geliebte Landsleute, verteidigen, ist die Sache der Menschheit. Wer möchte hier nachstehen und nicht Anteil nehmen an dem Ruhme seiner deutschen Mitbrüder, und so Teilnehmer werden an der Befreiung des deutschen Vaterlandes!“

Gegeben ist diese denkwürdige Verfügung auf dem Schlosse zu Oldenburg am 24. Dezember 1813.

Am selben Tage erließ der Herzog einen Aufruf an die Bewohner des Herzogtums Oldenburg, zur allgemeinen Landesbewaffnung und zu freiwilligen Kriegsheitragen. Auch dieser Aufruf übt noch jetzt, am Ende des Jahrhunderts, eine geradezu packende Wirkung aus und versetzt uns zurück in jene Zeit, da es, um mit den Worten des Herzogs zu reden, den „angestammten Fürsten ver-

gönnt war, mit deutschem Sinn zu ihren Völkern zu reden“. Der Herzog ist davon überzeugt, daß die Oldenburger keinen Ruhm höher achten würden als den, „einstens ihren Kindern und Nachkommen die Ehre des deutschen Namens so rein und lauter überliefern zu können, wie sie denselben aus den Händen ihrer Vorfahren empfangen“.

Interessant ist auch der Hinweis auf die ferne Vergangenheit: „Nicht zum erstenmal streitet der Bewohner des Weserstrandes für diesen edlen Zweck. Schon in den ältesten Zeiten glückte es demselben, der Achtung Germaniens sich würdig zu machen und die Dankbarkeit der Nachkommen zu erwerben, als er die übermütigen Feinde deutscher Unabhängigkeit unter Hermanns tapferer Leitung vernichtete und also des Deutschen Volkes Retter ward.“

Mit eindringlichen Worten wendet er sich auch an diejenigen, „denen die Vorsehung mehr denn ihren Mitbürgern verlieh“, oder „die an diesem heiligen Volkskriege persönlich keinen Teil nehmen konnten“. Er fordert sie auf, „die Verpflichtungen des dankbaren Vaterlandes gegen die zu übernehmen, die Gesundheit und Jugendkraft auf jenen blutigen Wahlstätten verlieren, wo das Schicksal der Staaten entschieden wird“.

Leider übten die Worte des Herzogs nicht die erhoffte Wirkung aus. Die meisten Oldenburger hatten keinerlei Neigung zum Militärstande. Wer da konnte, kaufte sich einen Stellvertreter; es kam vor, daß für einen solchen 2000 Thaler bezahlt wurden. Im Kirchspiel Jade kamen bei der Aushebung sogar Unruhen vor, so daß 100 Kosacken aus Bremen herangezogen werden mußten.

Da etwas völlig Neues geschaffen werden mußte, so war es unmöglich, daß die einzelnen Bataillone so rasch marschfertig wurden, um sich noch an dem Feldzuge von 1814 beteiligen zu können. Oldenburg war der einzige deutsche Staat, der auf diese Ehre leider verzichten mußte.

Unter den Offizieren waren wenig Oldenburger. Die meisten kamen aus dem Rheinbundkontingente oder aus fremdherrlichen Diensten. Die nötigen Gewehre und Patronentaschen, Pistolen und Karabiner kamen aus England, und zwar erst Ende März. Die Säbel bezog man aus Sölingen, die anderen Ausrüstungsgegenstände wurden in

Oldenburg angefertigt. Nachdem das Kontigentbataillon gebildet war, ging man an die Aufstellung des Landwehrbataillons. Beide Bataillone hatten die gleiche Uniform, blau mit rotem Kragen und Aufschlägen. Die Beinkleider waren von blauem Tuch; als Fußbekleidung hatten die Mannschaften Schuhe mit Gamaschen. Den Kopf deckte ein Szako mit Fangschnüren und Haarbüsch, im kleinen Dienst eine runde Mütze. Die Offiziere erkannte man an ihren Achselschnüren ohne Epaulettes und an dem silbernen Ringkragen. Sie trugen graue Oberröcke. Der Soldat bekam anfangs monatlich etwas über 2 Thaler Gold; später ward eine Zulage von täglich 3 Groten bezahlt, da der bisherige Sold nicht genügte. Dafür mußte der Soldat sich selbst beköstigen; nur das Brot wurde ihm geliefert.*)

In der Person Wardenburgs fand der Herzog eine vorzügliche Kraft als Kommandeur der neuen Truppenformation. Schon im März 1814 hatte der Herzog Wardenburg brieflich gebeten, ihm einen Mann zu nennen, „der die Sache leiten könnte“. Der Schluß dieses Briefes lautet: „Es giebt aber so manchen tüchtigen Mann, der an einen Fleck gebannt ist, wo er genau nichts thut und nichts thun kann; einen solchen aufzufinden und anzuwenden, ist gewiß kein Verlust fürs Ganze. Kennen Sie dergleichen und können mir ihn empfehlen, so thun Sie Ihren Landsleuten einen Dienst, die ein schönes Korps bilden werden und wohl verdienen, gut geleitet zu werden.“

Als nun Wardenburg im Sommer 1814 in Oldenburg verweilte, fragte ihn der Herzog, ob er selbst geneigt sei, das Kommando seiner Truppen zu übernehmen. Dieser Antrag kam Wardenburg völlig überraschend. Zudem erschien ihm nach seinem eigenen Zeugnisse das Kommando eines Bataillons, denn mehr war damals noch nicht errichtet, „in seinen Verhältnissen kleinlich“. Der Herzog, in seiner großen Güte, drängte nicht auf einen sofortigen Entschluß und riet Wardenburg sogar, reiflich zu überlegen, ob der Dienst im Vaterlande ihn für das Aufgeben

*) Das Folgende nach den handschr. Aufzeichnungen des Generals Wardenburg.

seiner vielversprechenden Stellung in Rußland entschädigen werde.

Nachdem Wardenburg die Angelegenheit nach allen Seiten erwogen, entschloß er sich zur großen Freude seiner Angehörigen, den Antrag des Herzogs anzunehmen. „Die Liebe zum vaterländischen Boden und zu den Meinigen“, so sagt er, „die Anhänglichkeit und Dankbarkeit für den Landesherrn, sowie die Hoffnung, meinem Vaterlande möglichst nützlich sein zu können, veranlaßten mich, das oldenburgische Militärkommando anzunehmen. Ich war dem Herzoge vielen Dank schuldig. Vom Beginn meiner militärischen Laufbahn hatte er sich immer mit vieler Güte für mich interessiert und war mir nützlich gewesen, wo er konnte. Nicht minder war ich dem verstorbenen Prinzen verbindlich geworden. Durch die Anstellung bei ihm als Adjutant hatte mein Schicksal eine günstige Wendung genommen. — Mit dem redlichen Willen trat ich in des Herzogs Dienst, dem mir geschenkten Vertrauen möglichst zu entsprechen, und meine Dienste dem Vaterlande zu widmen.“ —

Der Herzog hatte es übernommen, Wardenburg beim russischen Kaiser zu entschuldigen und ihm den Abschied zu verschaffen. Trotzdem hat er denselben nie erhalten und auch nie erfahren, ob er in den Listen gestrichen war. „In Rußland kommt es auf einen Oberst mehr oder weniger nicht an“, bemerkte er trocken.

Als Wardenburg das Kommando übernahm — im September 1814 — hatte Oldenburg an Truppen: das komplette Kontingentsbataillon, eine Kompagnie (die vierte) des Landwehrbataillons und einige überkomplette Offiziere und Unteroffiziere, die die Kadres des Landwehrbataillons ausmachen sollten. Dazu kamen 60 Dragoner. Die Infanterie bekam nun die Bezeichnung Regiment.

An einem Septembertage ging Wardenburg hinaus vor das Heiligengeistthor, um das 1. Bataillon zu übernehmen. Er überzeugte sich bald, daß er eine schwierige Aufgabe zu lösen hatte. Es fehlte der jungen Truppe, wie nicht anders zu erwarten war, an der nötigen Gleichförmigkeit und Strammheit. Die Mannschaft war allerdings auserlesen „und hätte wohl für eine Garde passieren



können". Da sie aber bei der niederen Volksklasse einquartiert war und durch das Gesindel des vormaligen Rheinbundkontingentes sehr ungünstig beeinflusst wurde, so befürchtete Wardenburg für die Zukunft das Schlimmste. Dem Offizierkorps fehlte der nötige Korpsgeist, das Verhältnis zwischen Militär und Civil war ein höchst gespanntes. Ein Dienstreglement gab es nicht; einige an den bisherigen Kommandeur gerichtete Kabinettsordres waren nicht befolgt worden. Außer diesen fand Wardenburg vor: ein Exerzierreglement (das preußische), Kriegsartikel und Zahlungsetat, beide nach den preußischen festgestellt.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß Wardenburg gesteht, er habe anfangs den Augenblick verwünscht, da er sich entschlossen hatte, das Kommando zu übernehmen. Er war aber der richtige Mann, um Wandel zu schaffen. Das Vertrauen des Herzogs stützte ihn, und die Schule, die er bei der russisch-deutschen Legion durchgemacht hatte, kam ihm vortrefflich zu statten.

Zunächst säuberte er das Korps von untauglichen Elementen, dann sorgte er dafür, daß es auch im Ganzen exerzierte, was bisher noch nicht geschehen war. Zu diesem Zwecke bezogen die Truppen in Zwischenahn und Umgegend Quartiere, die Uebungen wurden auf dem Rostruper Felde vorgenommen. Da der Bataillonschef während der Zeit immer krank war, so übernahm Wardenburg selbst das Kommando, was der Ausbildung der Truppe nur förderlich sein konnte. Ein Chef des Landwehrebataillons war noch nicht ernannt; vielmehr sollten sich die Kompagnien bei und neben dem ersten Bataillon formieren. Nach Beendigung der Uebungen hörte die Natural-Verpflegung auf. Es wurde eine Speiseanstalt eingerichtet, und die dienstthuende Mannschaft erhielt für den Mann täglich 3 Grote Courant Zulage. Darauf wurde für die einzelnen Truppenteile die Garnison bestimmt. Die drei ersten Kompagnien des 1. Bataillons kamen nach Oldenburg. 80 Mann blieben zurück. Die übrigen wurden beurlaubt. Die 4. Kompagnie wurde nach Jever verlegt und erhielt bis auf 20 Mann ebenfalls Urlaub. Die 4. Kompagnie des Landwehrebataillons wurde in Bockta stationiert

und behielt ebenfalls nur ein schwaches Kommando zum Dienst. Die Dragoner wurden über das ganze Land verteilt, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten.

Jetzt ging Wardenburg an die Organisation des Landwehrbataillons. Die 4. Kompagnie wurde vervollständigt, die Mannschaften der drei anderen Kompagnien wurden ausgehoben, und im November 1814 wurde eine 14tägige Uebung damit abgehalten. Darauf erhielten die Kompagnien ihre Standquartiere angewiesen. Die 1. Kompagnie kam nach Elsfleth, die 2. nach Delmenhorst und die 3. nach Bockhorn. Jede Kompagnie behielt ihre Unteroffiziere und 20 Mann zum Dienst. Das stehende Heer Oldenburgs war also etwa 200 Mann stark. Im Hinblick auf die geschilderten militärischen Einrichtungen wird man am Ende des Jahrhunderts schwerlich von „militärischen Lasten“ reden. Der Oldenburger jener Tage aber dachte anders. Er fand es „höchst auffallend, daß im tiefen Frieden nicht endlich diese militärischen Lasten aufhören sollten“. Die Ereignisse der nächsten Zeit schon sollten dem Herzoge und seinem Obersten recht geben.

Den Winter über war Wardenburg eifrig bemüht, allerlei Mängel abzustellen und zweckmäßige Einrichtungen zu treffen. Im Mai des nächsten Jahres sollte das Regiment zum Exerzieren zusammenkommen. Da kam im März die Nachricht von der Landung Napoleons in Frankreich. Wardenburg wandte sich mit einem Privatschreiben an den Herzog (23. März 1815) und machte einige Vorschläge, die ihm zweckmäßig zu sein schienen. Die beiden Bataillone sollten zunächst kompagnieweise auf den 1. April zusammengezogen werden, um so eine Mobilmachung, die zu erwarten stand, zu erleichtern und die neueinzustellenden Truppen ausbilden zu können. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Ich kann Ew. Durchlaucht nicht verhehlen, daß es mich unglücklich machen würde, wenn Ew. Durchlaucht Truppen sich verspäten oder anderen nachstehen sollten, und Ew. Durchlaucht verzeihen deshalb, daß ich einen Gegenstand berührt habe, der ebensosehr höchst Dero als des Vaterlandes Ehre und Interesse betrifft“.

Der Herzog wollte zunächst Nachrichten aus Wien erwarten, bevor er seinen Entschluß faßte. Das Wiener



Kabinetts aber war anscheinend schlechter unterrichtet als jenes Bremer Handelshaus, das durch eine Stafette die Nachricht erhielt, Napoleon sei am 20. März in Paris eingerückt und der König geflohen. Diese wichtige Nachricht wurde auch Wardenburg zugesandt, der sie sofort dem Herzoge mittheilte. Nunmehr wurden die Nachrichten aus Wien nicht mehr abgewartet, sondern die Mobilmachung wurde angeordnet. Die fehlenden Offiziere wurden ernannt, das 2. Bataillon erhielt einen Chef in der Person des Majors v. Hirschfeld, Mannschaften wurden ausgehoben, Pferde angekauft, Munition und Montierungssachen angefertigt u. Bei jeder Kompagnie wurden 10 Freiwillige als Jäger eingestellt. Die Absicht, ein 3. Bataillon zu errichten unterblieb. Ein Kommando von 20 felddienstunfähigen Mannschaften kam nach Wechta zur Bewachung des Zuchthauses. Am 1. Mai war das Regiment marschfähig. Für den Eifer, den die Offiziere zeigten, hat Wardenburg das höchste Lob. Er empfand berechtigten Stolz darüber, daß die von ihm getroffene Organisation eine so rasche Mobilmachung ermöglicht hatte, und man muß ihm recht geben, wenn er sagt: „Als Oldenburger hätte es für mich ein unerträgliches Gefühl sein müssen, wenn nur ein Teil der oldenburgischen Truppen hätte marschieren können oder zu spät bei der Armee angekommen wäre, um so mehr, da Oldenburg der einzige Staat Deutschlands war, der in der vorigen Kampagne keinen Mann ins Feld gestellt hatte, und der üble Eindruck, den dies verursachen mußte, konnte nur durch das Erscheinen eines wohl ausgerüsteten Militärkorps auf dem Kriegsschauplatz, und zwar zur rechten Zeit, vertilgt werden“.

Schon marschierten fast alle deutschen Truppenteile nach dem Rhein. Der Herzog Peter hatte aber noch immer keine Nachricht über die Bestimmung seines Regiments. Wardenburg wünschte, zum Korps des preußischen Generals Kleist von Kollendorf zu stoßen. Der Herzog fand diesen Wunsch gerechtfertigt und wandte sich deshalb an den König von Preußen. Inzwischen bekam das Regiment den Befehl, den 8. Mai den Marsch anzutreten. Es sollte etatsmäßig 1759 Mann stark sein, war aber nicht ganz

vollzählig. Immerhin hatte es mehr Mannschaften als Oldenburg zu stellen hatte; darnach hätte es nämlich nur 1600 Mann stark sein brauchen.

Stadtkommandant von Oldenburg wurde Rittmeister Lehmann. Von den Dragonern nahm Wardenburg einen Unteroffizier und 4 Mann mit, um den Train in Ordnung zu halten und als Ordonnanzen zu dienen.

Die Marschroute lautete zunächst auf Düsseldorf, wo das Regiment nähere Bestimmungen erhalten sollte. Das 1. Bataillon sollte dem 2. immer um eine Tagereise voraus sein. Am 7. Mai marschierte das erste Bataillon ab, um dem zweiten Platz zu machen. Der Herzog begleitete seine Truppen vor die Stadt und begab sich dann nach Cloppenburg, um hier, in der Nähe der Landesgrenzen, den Seinen Lebewohl zu sagen.

Einige Tage später — es war noch immer keine Nachricht aus Wien eingetroffen — schrieb der Herzog an Wardenburg einen Brief, aus dem das Folgende mitgeteilt sein mag: „Wenn die Bemühungen Ew. Hochwohlgeboren und des Stabes in gleichem Maße fortgesetzt werden, gleiche Aufmerksamkeit beim Offizier finden und gleichen guten Willen am Soldaten, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß das Regiment gleich schön von Ansehen und gleich zuverlässig im Gebrauch sein wird. Den Beifall, den Sie ernten werden, wird keiner lieber sehen als ich, und das Vaterland, von dem sich keiner ohne Rührung trennte, freut sich seines Wertes und wird mit Teilnehmung und Liebe jeden Erfolg bemerken. — Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen Ihr Regiment als Vater ans Herz zu legen, so wenig es auch einer Empfehlung für den Mann bedarf, der, wie Sie, seiner Pflicht lebt. Diese Ueberzeugung ist der Grund der Ihnen gewidmeten Hochachtung, von der ich Ihnen mit Ueberzeugung und Vergnügen die Versicherung gebe“.

3. Der Feldzug des Jahres 1815.*)

Die Besorgnisse, unter denen Wardenburg seine Truppen dem Feinde entgegenführte, waren nicht gering.

*) Nach den handschr. Aufzeichnungen des Generals Wardenburg.